

Maren Ullrich: Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze. Mit einem Vorwort von Ralph Giordano

Berlin: Aufbau Verlag 2006, 350 S., ISBN 978-3-351-02639-4, € 24,90

Spuren einer gewaltsamen Zäsur mitten durch Deutschland, die nur noch beim zweiten Hinsehen wahrnehmbar sind und dennoch, sechzehn Jahre nach der Implosion der DDR, mit materialisierten Denk-Zeichen den Weg der einstigen 1380 km langen Grenze markieren. Diese mehr als 300 Mahnmale in der Gestalt von Aussichtstürmen, Denkmälern und Gedenkstätten hat die Autorin der vorliegenden Publikation dokumentiert und in eine Erinnerungsgeschichte eingebettet, die, wie Ralph Giordano in seinem Vorwort anmerkt, beeindruckend sei. Sie gehe „in ihrem Buch auch auf die außergewöhnliche Rückeroberung der Grenze durch die Natur ein. Sie würdigt den Beitrag der Naturschützer, die den Grenzraum als ‚Spur in der Landschaft‘ erhalten haben.“ (S.12)

Diesen Gegensatz zwischen gesellschaftlich gesteuertem Wunsch nach historischer Aufklärung und staatlicherseits legalisiertem Drang nach der Schaffung von Erinnerungsorten einerseits und deren allmählichem Verschwinden im Bewusstsein der Bevölkerung und unter der Einwirkung von Naturgesetzen andererseits greift Maren Ullrich in der Einleitung zu dem typografisch überzeugenden Band auf. Die Wahrnehmungs- und Deutungsmuster der Teilung Deutschlands am Untersuchungsgegenstand der Grenze vor 1989 seien von dem Prinzip ‚geteilte Ansichten‘ geprägt worden. Die Überwachung des Grenzraums sei von der westlichen Seite (Bundesgrenzschutz, Zolldienst) aus primär auf das Bollwerk aus Stacheldraht und Minen gerichtet gewesen, während die ostdeutschen Grenztruppen vor allem den Auftrag hatten, die Flucht der eigenen Staatsbürger zu verhindern. Auch das Verhalten der westlichen Grenztouristen habe sich gravierend von dem der Zivilbevölkerung der DDR unterschieden. Für die erste Gruppe habe der Anblick der monströsen Grenzanlagen eine intensive fotografische und filmische Erfassung ausgelöst, die auch die westdeutschen Ausstellungsaktivitäten vor 1989, so die These der Untersuchung, „die [...] nach 1989 sich herausbildenden Erinnerungskulturen inhaltlich und strukturell präfiguriert.“ (S.24) Für die zweite Gruppe hingegen sei es streng verboten gewesen, „die Grenze aus der Nähe zu betrachten oder gar zu fotografieren.“ (S.25)

Bei ihrer differenzierten Beurteilung der Erinnerungslandschaft ‚ehemaliger Grenzraum‘ bedient sich Maren Ullrich der soziologischen Terminologie von Pierre Nora und Aleida Assmann, um die untersuchten Erinnerungsorte als „zersprengte Fragmente eines verlorenen oder zerstörten Lebenszusammenhangs“ (S.27) in einer doppelten Perspektive in den Blick zu nehmen. Das heißt: Sowohl die materiellen Überreste des Grenzraums als auch die historischen Denkmäler und die gegenwärtigen Erinnerungsorte bilden die Quellengrundlage ihrer Untersuchung. Dabei ging es ihr - im Gegensatz zu Denkmalspflegern, die „alle materiellen Spuren und Reste der Mauer [in Berlin, W.S.] erfassen und gleichberechtigt

nebeneinander anordnen“ (S.30) – um eine Auswahl und Wertung ihrer Objekte, d.h. um die Frage: in welcher Weise fließen diese Spuren in die memoriale Konstruktion ein, wie ist deren zeitlicher Verlauf, bleiben sie oder verschwinden sie? Außerdem bezieht Maren Ullrich soziale, politische und kulturelle Rahmenbedingungen als Förderungs- oder Hemmfaktoren in ihre Untersuchung ein.

Die Deutung der materiellen Überreste im östlichen und westlichen Grenzgebiet basiert, so die Autorin, auf einem Modell, das Detlef Hoffmann unter dem Begriff ‚Gedächtnis der Dinge‘ über den Umgang mit den Geländen der nationalsozialistischen Zwangslager in den Erinnerungsdiskurs eingebracht hat. Das Gedächtnis bilde dabei den Speicher von Fakten, die sich in Gestalt von Relikten bzw. Spuren „in Ort und Landschaft eingeschrieben haben.“ (vgl. Detlef Hoffmann [Hg.]: *Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmalier 1945-1995*, Frankfurt/Main, New York 1998, S.6). Mit dieser Verknüpfung von Erinnerung, die auf das Gedächtnis der Dinge zugreift und symbolisierte Vorstellungen mit historischen Fakten vermische und dabei eine eigene konstruierte Realität bilde, gelingt es Maren Ullrich, einen Zusammenhang zwischen der Konstruktion der Vergangenheit in der Gegenwart herzustellen. Er beruht auf Bildern und Vorstellungsinhalten, die ähnlich oder vergleichbar sind, wobei der neue Kontext selbst eine bild- und vorstellungsgeschichtliche Tradition aufweist. Die zuletzt genannte Feststellung zur Funktionsweise des kollektiven Gedächtnisses sichert sie durch die bildwissenschaftliche Erkenntnis ab, wonach jedes Bild eine Kreuzung aus aktuellem Anlass und Reaktion auf eine historische Vorprägung sei. Allerdings verwendet sie im Abbildungsbereich oft unterschiedliches Bildmaterial (Fotografie, Plakat, Karikatur, Kunstwerk) für denselben Gegenstand, ohne die funktionale Wirkung solcher Bild-Reproduktionen zu thematisieren.

Im Hinblick jedoch auf die unterschiedliche faktische und symbolische Bedeutung von Zwangslagern einerseits und Grensräumen andererseits gelangt sie zu einer differenzierten Wertung, indem sie das durch Massentötung entstandene Gräberfeld auf dem Gelände der KZ-Lager von der massenhaften Verletzung des Rechtes auf Freizügigkeit durch die Grenzziehung in deren Bewertung trennt. Der Grenzraum als militärisches Sperrgebiet sei eine systematisch bewachte Anlage gewesen, die sich erst durch ihre Bewertungen aus östlicher und westlicher Sicht aus ihrer Gleichförmigkeit herausgehoben habe. Durch den schnellen Rückbau der Grenzanlagen nach 1989 sei eine systematische Spurensicherung verhindert worden. Deshalb sei es umso wichtiger, dass die übrig gebliebenen Spuren einer umfassenden systematischen Betrachtung ausgesetzt werden.

Ausgehend von solchen Vorüberlegungen und methodisch verdichteten Einsichten formuliert Ullrich überraschenderweise bereits im Vorfeld ihrer konkreten Untersuchungen eine Erkenntnis, von der die Struktur ihrer Publikation bestimmt ist: „Der erinnernde Umgang mit den baulichen Überresten und Spuren der Grenze ist von Deutungsmustern geprägt, die sich aus der Wahrnehmung der

Grenze in der Zeit vor 1989 ergeben mussten und bis heute zum Teil bruchlos fortgeschrieben werden.“ (S.33) Aus diesem Grund widmet sich das zweite Kapitel den in Denkmälern, Bauwerken und Fotografien festgeschriebenen Deutungen vor 1989, setzt sich das dritte Kapitel, ein Intermezzo, mit dem Verschwinden der Grenze und dem Gedächtnis der Dinge auseinander, während das umfangreiche letzte Kapitel die materiellen Erinnerungskulturen nach 1989 in den analytischen Blick nimmt. Mit der Unterteilung in Musealisierung von Grenzrelikten (Gedenkstätten, Museen u.a.), Enthistorisierung der Landschaft (Entstehung des grünen Bandes), christliche Deutungsmuster, gesellschaftspolitische Deutungen und künstlerische Interpretationen sowie Grenze als Signet und Souvenir (Mauer, Zaun, Stacheldraht, Grenzsäulen) ordnet die Verfasserin Phänomene und Kategorien in den gesamten Komplex der geschaffenen Erinnerungskulturen ein. Dadurch gelingt ihr vor allem im letzten Unterkapitel eine überzeugende Verbindung von historisierender Bewertung von Exponaten in Museen und deren trivialisierte Wiederbelebung in der Form von symbolischem Kitsch (z.B. DDR-Grenzsäulen in Miniaturausgaben).

Ihr ernüchterndes Resümee besteht in der allerdings wenig überraschenden Einsicht, dass es bis heute nicht gelungen sei, „die visuelle Repräsentation der Grenze aus dem Muster der einseitigen, sprich westlichen Wahrnehmung zu lösen.“ (S.292) Höchste Zeit also für eine Gegenansicht auf die ehemalige deutsch-deutsche Grenze, in der die verdrängte, von Ohnmacht geprägte Wahrnehmung der einstigen DDR-Bürger eine diskursive Aufwertung erfahren sollte. Die hier vorliegende, von der Stiftung für die Aufarbeitung der SED-Diktatur mitfinanzierte, sorgfältig recherchierte und methodisch überzeugende Untersuchung bietet für ein solches Unternehmen die besten Voraussetzungen!

Wolfgang Schlott (Bremen)